

Was kann man nur auf Hessisch sagen, Herr Matschke?

Herr Matschke, am Freitag lief die letzte Sendung „Professor T.“ im ZDF – und im Februar ist „Pastewka“ ausgelaufen. Sind Sie traurig, dass dieses Jahr gleich zwei Serien enden?

Nein, weil ich mit beiden Enden sehr zufrieden sein kann. Das Ende von Professor T habe ich ja mit initiiert. Wir wussten, dass wir das nicht ewig machen und dass jede Geschichte ein gutes Ende braucht, damit sie eine gute Geschichte bleibt. Wir haben das so wie das belgische Vorbild der Serie gemacht, dass man einen Bogen auserzählt und dann ist die Geschichte fertig.

„Pastewka“ lief immerhin 15 Jahre lang.

Pastewka überhaupt so lange gemacht zu haben, ist ein Rekord. Das hat Dimensionen, die man sonst in Deutschland nicht kennt. Außerdem habe ich ein großes Geschenk bekommen: nämlich die Freundschaft der Leute, mit denen ich 15 Jahre lang Familie spielen durfte. Das hat uns auch zu einer Familie gemacht oder zu engen Freunden. Vielleicht wollen die Zuschauer das nicht hören, aber das Drehen war uns am Ende eigentlich egal. Wir haben uns einfach gefreut, jemanden zu sehen, den man mag, zusammen Zeit zu verbringen und Quatsch zu machen. Das ist übrigens das, was mir am meisten fehlt im Moment: mit Kollegen zu sein, diese Unbeschwertheit im Spiel, ob nun im Theater oder vor der Kamera, selbst wenn man ernste Stoffe spielt. Diese Leichtigkeit fällt uns Darstellenden gerade weg, neben der ganzen Misere, wie es weitergehen kann ohne den Verdienst. Das betrifft mich und umso mehr noch die große Zahl von Schauspielern, die an kleinen Theatern arbeiten.

Sie sind einer der wandelbarsten deutschen Schauspieler, trotzdem kennen die meisten Menschen wohl Ihre komische Seite aus „Pastewka“, „Ladykracher“ oder der „heute-Show“. Ärgert Sie das?

Nein. Was wäre daran ärgerlich? Die Leute können ja nicht alles sehen. Wenn Sie durch die Fußgängerzone laufen, dann sehen die Menschen Sie in diesem Moment eben so. Mehr Eindruck können sie gar nicht haben. Letzten Endes ist das mit unterschiedlichen Rollen nicht anders.

Der neurotische Professor T. und der trottelige Hagen aus „Pastewka“ könnten kaum unterschiedlicher sein. Mögen Sie eigentlich einen der beiden lieber?

Darauf habe ich keine Antwort. Würde ich mich für eine Rolle entscheiden,

Er ist „Professor T.“ in der gleichnamigen Serie und der trottelige Hagen in „Pastewka“. Matthias Matschke ist einer der wandelbarsten deutschen Schauspieler. Hier spricht der 51-Jährige über das Geheimnis guter Geschichten, Besäufnisse per Videokonferenz und sein Aufwachsen in Südhessen.

Von Mara Pitz

würde ich ja die andere vernachlässigen. Ich musste T. und Hagen als Teile von mir lieben und akzeptieren. Das sind zwei Sportarten, und ich versuche, mindestens im Fünfkampf zu sein.

Es gibt ja verschiedene Typen, wie Schauspieler an eine Rolle rangehen: eher technisch oder eher gefühlsmäßig. Wo würden Sie sich verorten?

Diese Trennung war mir immer etwas suspekt. Je mehr man darüber nachdenkt, desto mehr zerbröseln einem das in der Praxis. Man muss sich durch viel, viel Arbeit Intuition erschaffen. Talent ist gegeben, das muss man haben, sonst hat man keine Chance in diesem Beruf. Aber Intuition kann man erlernen – wahrscheinlich auch in anderen Disziplinen. Bei uns ist es aber so, dass man über viel Arbeiten merken kann, was funktioniert und was nicht. Da würde ich eher ein Bild bemühen von einem Kind, das Fahrradfahren lernt. Erst man glaubt man nicht daran, man tapst umher und irgendwann merkt man, dass man dem Gleichgewicht vertrauen kann, dass man es auch mal herausfordern kann. Das sind für mich die Bilder, wie man sich einer Rolle annähert: dass man sie erst mal ins Rollen bringen muss, und wenn sie erst mal rollt, kann man sich auch mal in eine Kurve legen.

Sie sagen von sich, dass Sie keine „Work-Life-Balance“ brauchen, weil sie beim Arbeiten entspannen. Wie haben Sie das geschafft?

Indem ich etwas tue, was eine Berufung ist und kein Beruf. Im Nachhinein

wäre ich auch gerne Lehrer geworden, aber das wäre etwas anderes. Mit der Wahl, Darsteller zu sein, ist es eher so, dass man sich dafür entscheidet, so zu leben. Ich bin ein Zirkuskind geworden, was ich aber auch immer sein wollte. Das musste ich mir aber erarbeiten.

Wie sind Sie zur Schauspielerei gekommen?

Ich komme aus Wembach-Hahn, aus dem Dorf Hahn mit rund 350 Einwohnern. Meine Mutter war in der Dorfschule in Wembach, als es die noch gab, sehr lange Dorflehrerin. Meine Eltern haben dort immer gelebt, bis sie vor mittlerweile sieben Jahren nach Berlin gezogen sind. Ich bin in Darmstadt zur Schule gegangen, aufs LGG und habe dort Lehrer gehabt, die uns auf völlig nonchalante Weise Kultur näher gebracht haben. Dort war es selbstverständlich, dass man, wenn man ein Instrument spielt, im Orchester spielt, und wenn man ein bisschen singen kann, im Chor singt, und wenn man gerne spielt, in der Theater-AG ist. Und da war ich auch. Aber den Sprung, zu sagen, dass das etwas sein könnte, was auch ein Beruf sein kann, eine Berufung, dafür brauchte ich Zeit.

Sie haben mal gesagt, um Schauspieler zu werden, mussten Sie erst die Spießigkeit der Provinz überwinden, in der Sie großgeworden sind. Haben Sie gemischte Gefühle, wenn Sie an Ihre Heimat denken?

Ohne die Dinge, die ich in Südhessen erlebt habe, wäre ich nicht der, der ich

bin. Meine besten Freunde, mit denen ich in der Schule war, sehe ich immer noch. Gerade neulich haben wir einen Zoom-Termin gehabt. Wir nannten es „Zoom-Saufen“ und das ist auch möglich. Jeder muss halt seinen eigenen Alkohol mitbringen. Für mich war Darmstadt ein hervorragendes Pflaster, weil es nicht eine Großstadt war. Es hat etwas Provinzielles, es hat aber auch eine Offenheit, die sich aus der Vergangenheit erzählt. Neben dieser bestimmten Gemütlichkeit dieser Stadt gibt es eben auch etwas, wo ein internationales Flair zumindest mal freundlich vorbeischaute. Ich bin heute sehr glücklich, Berliner zu sein, aber ich wäre nicht der, der ich bin ohne Südhessen.

Haben Sie einen Lieblingsort?

Auf der Mathildenhöhe, vor der Russischen Kapelle, auf einer der Seiten am Becken, da haben wir immer gesessen. Komischerweise habe ich vor zwei Wochen geträumt, dass ich am Oberwaldhaus mit einem Boot um diese Insel herumshipper.

Wann waren Sie zuletzt hier?

Zum 30-jährigen Abitur 2018. Es waren auch einige Lehrer da, zum Beispiel mein Religionslehrer, der Schriftsteller und Theologe Arnulf Zittelmann, der mich sehr geprägt hat.

Manchmal verfallen Sie unweigerlich wieder in den Dialekt, haben Sie in einem Interview erzählt. Was kann man nur auf Hessisch sagen?

Wenn man zum Beispiel etwas festnageln muss und man haut nicht fest ge-

nug, würde mein Vater sagen: „Als dewedder!“ Reparieren und Klugscheißen, wenn es ums Handwerken geht, geht einfach am besten im eigenen Dialekt, und das wird immer das Hessische bleiben.

Haben Sie hessische Lieblingswörter?

„Petze“ für kneifen fällt mir da ein. Oder „greinen“ für weinen, „galern“ für rumalbern. Oder „stumpe“ für schubsen. „Hör ma uff zu stumpe“ – genauer kann man es nicht beschreiben.

ZUR PERSON

- ▶ Matthias Matschke kommt am **17. Oktober 1968** in Marburg zur Welt. Er wächst in einem Stadtteil von **Ober-Ramstadt bei Darmstadt** auf.
- ▶ Nach dem Abitur am **Ludwig-Georgs-Gymnasium (LGG)** in Darmstadt beginnt er ein Lehramtstudium. Mit 24 Jahren wechselt er an die **Hochschule der Künste** in Berlin, um Schauspiel zu studieren.
- ▶ Bekannt wird er durch Auftritte in Anke Engelkes Comedysendung **„Ladykracher“** und seine Rolle als Bastian Pastewkas Halbbruder Hagen in **„Pastewka“**.
- ▶ Von 2016 bis 2019 ist Matschke als Ermittler im **Magdeburger „Polizeiruf“** zu sehen. In der **heute-Show** tritt er als Dr. Matthias Matschke auf.
- ▶ Die letzte Folge der Krimiserie **„Professor T.“** lief am Freitag, 5. Juni, im ZDF und ist noch bis November in der Mediathek abrufbar.
- ▶ Matschke lebt in Berlin.